

Summary: Humans are storytellers. The coronavirus pandemic, too, becomes understandable through the story of the flattening curve, in which the main character tends to be a national – rather than a European or global – “We”. Many anti-pandemic measures taken by nation states can be understood as resting on this particular perspective of a national narrator, and can be questioned on these grounds, as well.

Kurz gefasst: Menschen brauchen Geschichten. Auch die Coronavirus-Pandemie machen wir uns durch die allseits bekannte Erzählung von der flachen Kurve verständlich, in der ein national verfasstes „Wir“ – anstelle eines europäischen oder gar globalen „Wir“ – die Hauptfigur ist. Vor dem Hintergrund dieser Erzählperspektive können staatliche Pandemiemaßnahmen besser verstanden, aber auch hinterfragt werden.

#WirVsVirus Wie wir die Coronavirus-Pandemie erzählen

Johanna Hase

Menschen müssen Geschichten erzählen. Von Kindesbeinen an lernen wir, vergangene und zukünftige Ereignisse in eine sinnvolle Struktur mit Anfang, Mitte und Ende zu bringen. Auf diese Weise verstehen wir das Verstreichen von Zeit und ordnen unsere Erfahrungen und Erwartungen. Dies tun wir individuell – im Kleinen, wenn wir uns beim Abendessen über den vergangenen Tag austauschen, oder im Großen, wenn wir uns mit einer möglichst ansprechenden Geschichte unseres Selbst neuen Bekanntschaften präsentieren. Auch kollektiv nutzen wir Geschichten. Auf abstrakter Ebene wird unsere soziale Welt wesentlich durch Erzählungen geformt, die uns vermitteln, wie sich unsere Gesellschaften gebildet haben, wie sie sich organisieren und weiterentwickeln sollen, wer dazugehört und wer nicht. Etwas konkreter werden politische Maßnahmen oft als kritischer Wendepunkt in der Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme erzählt.

Das Coronavirus hat uns auch in dieser Hinsicht kalt erwischt: Wir haben kein bewährtes Skript für diese Situation, wir kennen keinen Standardplot für eine Pandemie. Im Frühjahr 2020 wirkt jedes Zukunftsszenario zweifelhaft. Trotzdem scheint eine Erzählung den gesellschaftlichen Diskurs quasi weltweit zu dominieren. Ihr Aufbau und Zusammenspiel mit den Maßnahmen zur Eindämmung des Virus sollen im Folgenden kurz beleuchtet werden.

Die vorherrschende Erzählung kann wie folgt zusammengefasst werden: Am Anfang war alles gut. Dann breitet sich das Coronavirus aus. Schützende Maßnahmen dämmen es aber so ein, dass das Gesundheitssystem nicht überfordert wird und die Pandemie langsam abflaut. So wird schließlich alles wieder gut. In einer bedrohlichen Alternativerzählung bleiben die schützenden Maßnahmen aus, die Kapazität des Gesundheitssystems reicht nicht aus, und es kommt zu katastrophalen Zuständen besonders in Krankenhäusern, bevor die Pandemie abflaut. Beide Geschichten beruhen auf einem einfachen Plot, der auch in unseren Alltagserzählungen vorherrscht: Ein Gleichgewicht wird ins Wanken gebracht und schließlich wiederhergestellt.

Die Hauptfigur dieser Erzählung sind zweifelsohne „Wir“: #WirBleibenZuhause, zum Beispiel, erscheint auf der Google-Startseite, wird seit Wochen getweetet und auf Plakaten aus den Fenstern gehängt. „Wir“ sind die glücklichen Held*innen mit sauberen Händen und wenigen physischen Kontakten, die die Krise bewältigen, ohne das Gesundheitssystem zu überlasten – oder die in der Alternativerzählung tragisch an der Aufgabe scheitern. Dieses „Wir“ kann verschieden gefasst werden. Der Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation (WHO), Tedros Adhanom Ghebreyesus, nutzt beispielweise ein globales „Wir“ für seine Coronavirus-Erzählung. Die Europäische Kommission versucht, die Europäische

Union (EU) als ein einheitlich oder zumindest abgestimmt handelndes „Wir“ in der Krise darzustellen. In den meisten Versionen der Erzählung jedoch ist das „Wir“ ein nationales, in Deutschland also ein deutsches „Wir“. Wie es Kanzlerin Merkel in ihrer Fernsehansprache vom 18. März ausdrückte, geht es vor allem darum, „das Virus auf seinem Weg durch Deutschland zu verlangsamen“. Zwar fügte sie in der Regierungserklärung vom 27. April ein „und Europa“ hinzu und betonte, Europa sei eine „Schicksalsgemeinschaft“. Trotzdem bleibt die Aufnahme von Patient*innen aus anderen europäischen Staaten eine Hilfeleistung von „uns“ an „sie“ und keine Handlung eines gemeinsamen „Wir“. Das oberste Ziel bleibt weiterhin, die furchtbaren Zustände in „Krankenhäusern in einigen Ländern“ – in anderen Worten: „italienische Verhältnisse“ – bei „uns“ zu vermeiden.

Wie jede gute Geschichte bietet auch die Coronavirus-Erzählung Antagonisten. Die Bundesregierung stellt in ihrem Hackathon #WirVsVirus, einem großen Programmierwettbewerb, dem „Wir“ das „Virus“ gegenüber. Das Coronavirus als solches funktioniert allerdings nicht besonders gut als Figur in einer Erzählung. Zwar können auch Tiere, Maschinen oder phantastische Wesen Figuren in Erzählungen sein, ihnen werden aber dann oft menschliche Eigenschaften zugeschrieben, um sie der Zuhörerschaft vorstellbar zu machen. Donald Trumps Charakterisierung des Virus als „fremd“ und „chinesische Grippe“ sind solche Zuschreibungsversuche – auch wenn sich das Virus natürlich nicht als einer Nationalität zugehörig ausweisen kann. Einfacher macht es sich der ungarische Premier Viktor Orbán, der direkt Migrant*innen zum Antagonisten erklärte: Sie würden das Virus nach Ungarn bringen und verbreiten. Ähnlich funktionieren chinesische Berichte, die den Ausbruch des Virus als ein Komplott der USA darstellen. In diesen Erzählungen ist das Virus keine eigenständige Figur mehr, sondern ein Instrument. Ein weiterer möglicher Antagonist ist die Gruppe Menschen, die sich nicht an die Regeln zur Einschränkung physischer zwischenmenschlicher Kontakte hält. In der Erzählung untergraben sie „unsere“ Versuche, das Virus zu bekämpfen, und provozieren so eine Katastrophe.

Diese so einfache und darum einleuchtende Erzählung blendet allerdings einige Figuren aus. Während auf der einen Seite Menschen in systemrelevanten Berufen und in Risikogruppen leicht als besonders heldenhafte oder schützenswerte Teile von „uns“ eingeordnet werden können (Merkel sagte über letztere in ihrer Regierungsansprache: „Sie sind Deutschland genau wie wir, ihre Kinder und Enkel“) fehlen auf der anderen Seite jene Menschen, die nicht Teil des „Wir“ sein können, weil es für sie unmöglich ist, zu Hause zu bleiben, Abstand zu halten und regelmäßig die Hände zu waschen. In der Tat klingen diese Appelle für Menschen, die in prekären Umständen mit mangelnder bis unwürdiger hygienischer und medizinischer Versorgung leben – zum Beispiel Geflüchtete in überfüllten Camps oder obdachlose Menschen –, fast zynisch. Ihre Figuren, so scheint es, werden in die vorherrschende Coronavirus-Erzählung häufig gar nicht erst eingebunden.

Erzählungen dienen nicht nur dem Verständnis unserer sozialen Welt, sondern leiten auch unser Handeln. So wird die Coronavirus-Erzählung wirkmächtig: Auf individueller Ebene werden Menschen eher versuchen, ihre Rolle in der Erzählung zu erfüllen, wenn sie sich mit der Hauptfigur des „Wir“ identifizieren. Sie werden sich die Hände waschen, Abstand halten, Menschen in Risikogruppen helfen und so tatsächlich zum Verlangsamen der Pandemie beitragen. Kanzlerin Merkel machte den Appellcharakter in ihrer Fernsehansprache überdeutlich: „Ich glaube fest daran, dass wir diese Aufgabe bestehen, wenn wirklich alle Bürgerinnen und Bürger sie als IHRE Aufgabe begreifen.“

Auf kollektiver Ebene hat die nationale Verfassung der Hauptfigur „Wir“ eine Reihe von Regierungsmaßnahmen in der Krise begünstigt. Grenzkontrollen selbst innerhalb des Schengenraums und die zwischenzeitlichen Exportverbote von medizinischem Material auch ins europäische Ausland hätten nicht in eine Erzählung mit einem europäisch oder gar global gefassten „Wir“ gepasst. Die Rückholaktion des Auswärtigen Amtes, die primär für deutsche Staatsbürger*innen und nicht gleich für alle Bewohner*innen Deutschlands galt, wäre unverständlich, gehörten in Deutschland lebende Migrant*innen in dieser Krise klar zum „Wir“. Und auch die anhaltende Uneinigkeit über die Abfederung der



Johanna Hase ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe International Citizenship Law und mit der Berlin Graduate School for Global and Trans-regional Studies affiliert. In ihrer Dissertation erforscht sie, wie sich politische Gemeinschaften auf verschiedenen Regierungsebenen durch Bürgerschaftserzählungen konstruieren, und wie sich diese Erzählungen im Kontext von Migration und Mobilität wandeln. (Foto: David Ausserhofer)

johanna.hase@wzb.eu

erwartbaren Wirtschaftskrise innerhalb des europäischen Binnenmarkts und die Vergemeinschaftung von Schulden wird dadurch begünstigt, dass „Wir“ diese Krise zunächst als die Bürger*innen einzelner Mitgliedsstaaten und nicht der Europäischen Union hören und erzählen.

Nun ist es weder überraschend noch per se schädlich, dass die Coronavirus-Krise aus einer nationalen Perspektive erzählt wird. Die EU oder die WHO haben wenig direkte Entscheidungsmacht im Pandemie-Management. Sie können deswegen im Unterschied zu Nationalstaaten ihre inter- und supranationalen Erzählungen nicht gleichermaßen durch wirksame Maßnahmen untermauern. Selbst die deutsche Coronavirus-Erzählung leidet durch das Knirschen im föderalen Gebälk der Bundesrepublik. Es steht auch außer Zweifel, dass viele nationalstaatliche Maßnahmen lebensrettend sind. Trotzdem kann die nationale Erzählperspektive, auf der sie beruhen, auch problematisch werden. So sind einige Maßnahmen, zum Beispiel Grenzkontrollen im Schengenraum, durchaus umstritten. In jedem Fall ist aber anzunehmen, dass auch Deutschland anders und vor allem schneller gehandelt hätte, wenn ein europäisches oder gar ein globales „Wir“ von Anfang an die Hauptfigur in Coronavirus-Erzählungen gewesen wäre, wenn also die Ereignisse in China und Italien der deutschen Zuhörerschaft als „uns“ direkt betreffend erzählt worden wären. Man kann spekulieren, ob dann zumindest einige schützende Maßnahmen letztendlich gar nicht notwendig geworden wären.

Auch im weiteren Verlauf der Coronavirus-Pandemie werden Geschichten erzählt werden müssen. Es wird dabei auch weiterhin die Perspektive eines „Wir“ geben. Wie die Erzählungen konkret aussehen und wie das „Wir“ dabei verfasst ist, ist dabei nicht abschließend festgelegt. Wenn wir anerkennen, dass unser Verstehen und unser Handeln besonders in der Unsicherheit der Krise auch auf (mehr oder weniger evidenz-basierten) Erzählungen beruht, werden wir die dominante Erzählung bewusst hinterfragen und sie gegebenenfalls verändern können.

Literatur

Bruner, Jerome S.: Acts of Meaning. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1983.

Hruschka, Constantin: In der Pandemie stirbt die europäische Solidarität. Verfassungsblog, 18.03.2020. Online://verfassungsblog.de/in-der-pandemie-stirbt-die-europaeische-solidaritaet/ (Stand 07.05.2020).

Koschorke, Albrecht: Fact and Fiction. Elements of a General Theory of Narrative. Berlin/Boston: De Gruyter 2018.

Weixler, Antonius: „Bausteine des Erzählens“. In: Matías Martínez (Hg.) Erzählen. Ein Interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, S. 7–23.